

12. Mehr von Christus definiert als von uns selbst

Der Irrtum des Petrus Jesus gegenüber, als dieser ihm seine Passion, seinen Tod und seine Auferstehung ankündigte, bestand darin, nicht zulassen zu wollen, dass Christus und seine Sendung ihn mehr bestimmten als er über Christus bestimmen konnte. Auch Judas hat in dem Moment Verrat begangen, als er sich Rechenschaft gab, dass Jesus nicht seinen Erwartungen, seiner Sicht der Dinge entsprach. Im Unterschied zu Petrus aber hat Judas sich nicht damit begnügt, sich Christus zu widersetzen: Er wollte ihn zerstören, wollte ihn bedeutungslos, völlig irrelevant machen, auslöschen. Petrus war offen genug, seinen Widerstand gegenüber dem angekündigten Geschehen auszusprechen. So konnte sich das, was Christus angekündigt hatte, auch gegenüber Petrus und gegenüber dem, was er zu sein glaubte, behaupten. Auch konnte Christus Petrus wiederaufrichten, ihm erneut sein überwältigendes Vertrauen schenken. Petrus gab sich nun Rechenschaft darüber, wie sehr Christus ihn bestimmte, sein Ich definierte, seine Beziehungen definierte und die ganze Wirklichkeit, noch mehr als vorher.

Wenn die Berufung sich nicht auf unser Leben auswirkt, dann ist nicht in erster Linie problematisch, was wir sind oder nicht sind, sondern dass der gestorbene und auferstandene Christus uns nicht mehr definiert als wir uns selber definieren. Manchmal stehe ich fassungslos vor den extremen und verrückten Konsequenzen, die das Aufgeben einer Berufung nach sich ziehen kann. Wenn man aber genau hinschaut, stellt man fest, dass nicht die Schwäche das eigentliche Problem ist, sondern die Tatsache, dass das Ereignis Christi, das in unserer Berufung alles sein müsste, wie der Leib der Mutter für den Fötus, dass Christus nicht die Selbstwahrnehmung und somit die Wahrnehmung der gesamten Wirklichkeit mehr als alle andern Faktoren definiert hat. „Was auf Erden ist“, nennt es der heilige Paulus. Das können selbst sehr ehrenwerte Faktoren sein, aber sie stimmen nicht überein mit dem Ereignis Christi. Paulus schreibt: „Seid ihr nun mit Christus auferweckt worden, so sucht nach dem, was oben ist, dort, wo Christus ist, zur Rechten Gottes sitzend. *Trachtet nach dem* [Paulus verwendet das Verb *phronein*], was oben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist“ (Kol 3,1-2).

„Was auf Erden ist“ bezeichnet nicht unbedingt nichtige, wertlose, verachtungswürdige Dinge, sondern Dinge, die nicht zum Ereignis Christi gehören. Eigentlich sind sie dazu bestimmt, das Hundertfache vom Ereignis Christi zu empfangen, aber sie stimmen mit ihm nicht überein. Wer aber entscheidet über ihren Wert? Unser Herz, unser Ich, das sich mehr von Christus definieren lässt als von sich selbst und so Christus die Definition überlässt, Christus den Sinn geben lässt, den sie im Bezug zu allem haben; und dieses „Alles“ ist der auferstandene Christus.

Wenn man versteht, dass unbedachte Treulosigkeit die Folge dieser Selbstbestimmung ist, dann versteht man auch, dass niemand vor dieser letzten Konsequenz gefeit ist. Sich nämlich nicht von Christus mehr als von allem andern definieren zu lassen, kann schon bei banalen Zerstreungen beginnen; oder wenn eine Person, ein Mönch, eine Nonne nie dazu angeleitet worden ist, diesen Sinn für

die Dinge Gottes zu entwickeln, weil von Anfang an die Erziehung hin auf Christus als Zentrum des Lebens und der eigenen Person gefehlt hat. Es ist deprimierend feststellen zu müssen, dass manchmal auch in den Klöstern selbst die Jahre der ersten Ausbildung, des Noviziats, nicht wirklich dazu benützt werden. Man beeilt sich, anderes zu tun, sich anderweitig zu beschäftigen. Und das rührt daher, dass oft auch die Erzieher selber nicht dazu erzogen worden sind, Christus den entscheidenden Raum zu geben, der wichtiger ist als alles andere. Wenn man nicht am Anfang diese Erfahrung macht, ist das, wie wenn man heiraten würde, ohne je in diese Frau, in diesen Mann verliebt gewesen zu sein. Die Gefühle des Herzens sind immer von etwas anderem bestimmt, angezogen, und vor allem von sich selbst.

Es ist also wichtig, immer wieder neu mit dem Training der Erinnerung an den anzufangen, dem wir begegnet sind, der uns in seine Nachfolge gerufen hat. Diese Erfahrung des Ereignisses Christi muss zur Arbeit an uns selbst und an der Beziehung zu allen und allem werden.

Wenn wir sagen, dass Christus uns definieren muss, heisst das für einen Christen, dass er in uns Mensch werden muss. Maria ist das Vorbild jeder vollendeten Berufung. Sie ist das Paradigma einer Person, eines Ich, eines Leibes, einer Seele, eines Geistes, in dem Christus bis ins Innerste Mensch werden konnte, bis ins Letzte gegenwärtig werden konnte. Christus konnte sich selber durch die Jungfrau Maria offenbaren als vollkommene, unübersehbare Tatsache. Durch Maria ist Christus eindeutig sichtbar geworden. Das ist Heiligkeit. Ein Heiliger ist umso grösser, je mehr durch ihn die Menschwerdung Christi, die Gegenwart Christi unübersehbar wird.

Und paradoxerweise ist es gerade das, was das Ich einer Person unterstreicht, was es für die andern faszinierend macht. Denn Gott beruft nicht Doppelgänger oder Mannequins, um eine menschliche Gegenwart zu simulieren. Er beruft die Person, das Ich mit seiner ganzen Freiheit und seiner Sehnsucht nach Glück und somit nach Selbstverwirklichung.

Das fordert der heilige Benedikt von Anfang an, und das heisst, ausgehend vom Ich jeder Person, die sich berufen fühlt und diesem Ruf folgen will. Der heilige Benedikt will, dass Menschen an die Tür des Klosters klopfen, die ein Ich, ein ganzes Selbst mitbringen, ohne etwas zu unterschlagen, die mit ihrem Hunger nach Leben und Glück kommen (vgl. RB Prol. 15), denn wenn einer nicht das Leben und Glück sucht, sucht er nicht Christus, sucht er nicht nach der Menschwerdung Christi in ihm. Christus wird Mensch, um dem Leben eines jeden Menschen Vollendung und Glück zu schenken.

Wenn Jesus uns in seine Nachfolge ruft, antwortet er in Wirklichkeit auf die Sehnsucht nach Leben und Glück, die wir in unserem Herzen tragen. Wenn ein menschliches Herz diesen Ruf hört, dann taucht es sozusagen aus den Meeresfluten auf, um zu zeigen, dass es existiert, dass es als Sehnsucht nach Leben existiert, als Sehnsucht nach Heil. Und so behauptet sich im Menschen das Ich, eine Identität, sein Person-sein.